

(Nachdruck verboten.)

82]

Der Schuldige?

Roman von Hector Malot.

„Man hätte sie vergiften wollen?“

„Deutliche Symptome weisen darauf hin.“

„Aber wer hätte das thun können?“

„Das ist zu ermitteln.“

„Das ist unmöglich.“

„Höre mich zuerst. Weißt Du noch, wie ich Dir erzählt habe, daß ich während Courtheuses Krankheit eines Abends in Rouen Herrn La Baupalière bei meinem Kollegen Dezmasurier traf?“

„Ja wohl.“

„Er war gerade im Begriff, einen Tropfenzähler zu kaufen; als er mich sah, war er so verlegen, daß es mir notwendig auffallen mußte. Als ihn der Gehilfe fragte, was er sonst noch wolle, antwortete er nach einem Zögern: Bittere Tropfen. Ich muß gestehen, daß mir dieses Zögern später wichtig erschien; ich schloß aus demselben, daß er die Tropfen nur verlangte, um vor mir den Ankauf des Tropfenzählers zu motivieren. Inzwischen wurde Courtheuse immer schwerer krank und die seltsamen Symptome seines Leidens deuteten für mich klar auf eine Arsenitvergiftung hin. Zuerst sträubte ich mich gegen den Gedanken; bevor ich auf Personen aus der Umgebung des Notars einen Verdacht setzte, wollte ich wenigstens einen tatsächlichen Anhaltspunkt haben.“

„Aber der Notar wurde ja von Ganjvel behandelt!“

„Gerade deshalb sagte ich mir, ein so tüchtiger Arzt werde sich doch nicht bei einer Arsenitvergiftung täuschen. Allein andererseits mußte ich mir auch sagen, daß solche Irrtümer sehr häufig vorkommen. Um mir daher Gewißheit zu verschaffen, besuchte ich den Kranken unter dem Vorwand von Geschäften — und sein facies bestätigte meine Vermutung: der Mann mußte durch eine arsenithaltige Substanz vergiftet worden sein.“

„Aber von wem?“

„Darnach möchte ich nicht forschen, obwohl der Ankauf des Tropfenzählers bezeichnend genug war. Zunächst wollte ich mir nur den Beweis dafür verschaffen, daß eine Vergiftung vorlag, und die Wirkungen derselben aufhalten, Courtheuse retten, wenn es noch Zeit war; Du siehst also, daß ich nicht bloß immer an Verbrechen denke.“

„Du hast recht; verzeihe mir.“

Der Apotheker erzählte mir seiner Frau, wie er vergeblich zuerst in dem Blute des Taschentuches, das ihm Madame Courtheuse geschickt, und dann in den Haarabfällen des Apothekers nach Arsenit Spuren geforscht habe. Damals sei es ihm sehr peinlich gewesen, gegen Unschuldige Verdacht gehegt zu haben, und um sein Gewissen zu beruhigen, habe er darum in seiner Rede an Courtheuses Grab die häuslichen Tugenden der jungen Witve über Gebühr gepriesen.

„In der That scheint das Lob für eine Witve übertrieben gewesen zu sein, die schon nach so kurzer Zeit wieder heiratet.“

„Um aber zur Gegenwart zurückzukehren, so müssen doch die beiden Eheleute offenbar durch die gemeinsame Schuld eines ersten Verbrechens an einander gekettet sein, da sie sich gegenseitig im Verdacht haben, sobald ihnen unwohl wird.“

„Aber welcher von beiden sollte den andern vergiften wollen? Und wie kommt es, daß sie beide krank sind, und auch noch das Zimmermädchen?“

„Darin liegt gerade das Geheimnis. Für den Augenblick läßt sich daselbe, wie mir scheint, nicht durchdringen; man würde nur im Dunkeln umhertappen und bei jedem Schritt mit dem Kopf gegen das Unbekannte anrennen. Anders verhält es sich mit der Vergangenheit: die liegt jetzt klar und offen vor uns da, als ob wir das Geständnis der Schuldigen hätten. Sie unterhielten ein Liebesverhältnis mit einander, und zwar davon bin ich jetzt überzeugt, schon damals, als ein angeblicher Einbruchversuch stattfand, bei dem ich im Garten die Spuren von Fußindrücken aufnahm; ich habe die Zeichnung jener Spuren bewahrt und werde sie gelegentlich mit den Schuhen La Bau-

palières vergleichen; dann wird man einen Zeitpunkt für das Verhältnis haben. Courtheuse stand aber der Liaison im Wege und so wurde beschlossen, ihn beiseite zu schaffen. La Baupalière kauft den Tropfenzähler — auch von diesem Teil der Handlung kennen wir das Datum — man giebt dem Notar den Arsenit ein; ich trete dazwischen, und man täuscht mich, indem man ein anderes Taschentuch als das des Unglücklichen, welches ich prüfen wollte, unterstiehlt; desgleichen praktiziert man an die Stelle der Haare, die der Barbier vom Kopf des Patienten abschneidet; andere, die jedenfalls von La Baupalière sind. Courtheuse stirbt; sie können einander heiraten, aber damit schwindet ihre Liebe, und die neuen Vergiftungssymptome stellen sich ein. Was es mit diesen für eine Bewandnis hat, wollen wir vorläufig nicht entscheiden, das werden meine weiteren Untersuchungen ergeben; erwarten wir geduldig die Resultate der Wissenschaft.“

XIII.

Turlure hatte sich getäuscht, als er glaubte, er sei im Stande, geduldig abzuwarten, bis ihm das Zimmermädchen den Stoff für seine Analyse bringen werde. Niemals war er so fieberhaft aufgeregter gewesen, selbst nicht bei dem Prozeß gegen Auzier und Paquet, die er des Mordes überwiefen. In der ganzen Nacht, die auf den Besuch Divines folgte, wälzte er sich schlaflos hin und her, und erhob sich schon bei grauem Morgen. Seine Frau folgte ihm voll Unruhe und fand ihn in seinem Laboratorium, wie er eben beschäftigt war, einen sonderbaren Apparat von Glasröhren, deren eines über ein Kohlenbecken hinwegführte, aufzustellen.

„Was machst Du da?“

„Ich richte einen Marsh'schen Apparat zum Weißglühen vor; dazu muß ich nachsehen, ob er nicht beim Betrieb etwa Arsenitflecken zeigt, die von unvollständiger Reinigung des Zinks und der Schwefelsäure herrühren.“

„Du glaubst also an eine Arsenitvergiftung?“

„Ich glaube gar nichts; ich treffe nur meine Vorbereitungen.“

Im Laufe des Vormittags erhielt er die Nachricht, daß einer seiner Gemeinderäte gestorben sei, und griff sofort nach seinem Vossuet, um sich in die nötige Stimmung zu versetzen, eine würdige Leichenrede für den „eminenten Mitarbeiter“ zu verfassen, der seinen Bahlerfolg seiner doppelten Eigenschaft als Aneiswirt und Krämer verdankt hatte. Allein selbst Vossuet war nicht mächtig genug, seine Inspiration zu wecken; statt der Bürgertugenden des „eminenten Kollegen“ fiel ihm beim Lesen immer nur die Methode von James Marsh oder die Verfahungsweise von Schneider und Hyde ein, und anstatt seine Perioden abzurunden, holte er seine toxicologischen Werke hervor; es war vorauszusehen, daß diese Rede einer seiner schwächsten werden würde, und er nahm sich vor, darüber zu machen, daß nicht etwa die Blätter von Rouen davon Notiz nähmen.

Wie ungelegen aber dieser Todesfall dem Apotheker und Bürgermeister auch kam, so bot er ihm doch einen Anlaß, seine Nachforschungen weiter zu verfolgen. Das verstorbene Gemeinderatsmitglied war ein Klient, und zwar ein guter Klient des Notars gewesen; La Baupalière wohnte daher dem Begräbnis bei, und als Turlure ihn erblickte, hatte er keinen anderen Gedanken mehr, als an dessen Füße und Haare.

Wie wir wissen, hatte der Bürgermeister das Maß der Fußabdrücke aus dem Garten von Courtheuse, obwohl die erste Untersuchung kein Resultat ergeben hatte, doch sorgfältig neben hunderten anderer möglicher Beweisstücke aufbewahrt. Nach dem Besuch Divines hatte er sich die Zeichnung wieder genau angesehen, um sie seinem Geiste einzuprägen. Während des ganzen Begräbnisses verlor er die Füße La Baupalières nicht aus den Augen; mit jedem seiner Blicke maß er sie: siebenundzwanzig Centimeter lang, acht breit; elegante Form; ja wohl, das stimmte offenbar! Und auf dem Friedhofe führte er den Notar über die frisch aufgegrabene Erde, um Fußtapfen von ihm zu erhalten, die er später in Augenschein nehmen konnte. Alles das beeinträchtigte natürlich auch noch den Vortrag seiner Rede, deren Abfassung bereits so mißglückt war. Uebrigens war seine Taktik erfolglos; denn nachdem es ihm gelungen war, La Bau-

palrière über einen frischen Grabhügel zu leiten, mußte er zu seiner Enttäuschung sehen, wie andere die vom Notar zurückgelassenen Fußstapfen durch die ihrigen wieder verwischten.

Glücklicherweise hielt ihn die Vorkehrung — nur sie konnte etwas Derartiges fertig bringen! — für den Verlust schadlos. Während er mit La Vaupalière nach Hause zurückkehrte, unterhielt er ihn mit gleichgültigen Dingen, studierte ihn aber dabei unaufhörlich, ob er an ihm nicht irgend ein Zeichen von Arsenitvergiftung wahrnehmen könnte: Triefen der Augen, Entzündung der Augenlider, einen Ausschlag, Heiserkeit, Abblättern der Haut. Plötzlich gewahrte er mit Freude, die sein Herz stärker schlagen ließ, auf dem Nacken des Notars ein ausgefallenes Haar. Sofort war sein Entschluß gefaßt, sich dieses Haares zu bemächtigen und es mit der ihm von Zsidor gebrachten, noch in seinem Besitz befindlichen Locke zu vergleichen; dann mußte sich ja sofort herausstellen, ob die Locke wirklich von Courteheuse und nicht vielmehr von La Vaupalière herrührte. Während er mit La Vaupalière plauderte, blieb er plötzlich stehen, starrte auf den Nacken des Notars, erfaßte mit dem Daumen und Zeigefinger lebhaft das Haar und that, als ob er es fortwürfe, hielt es aber fest in der Hand und sagte lächelnd zu La Vaupalière, der ihn erstaunt anblickte:

„Es war mir ein Haar!“

La Vaupalière war einen Augenblick betroffen; dem Apotheker entging dies nicht, aber er machte keine Bemerkung, sondern setzte seine Unterhaltung nur noch mit beschleunigterem Redeflusse fort und reichte ihm, als sie sich trennten, anscheinend ganz herzlich die Hand:

„Auf Wiedersehen, mein lieber Notar; bitte empfehlen Sie mich bestens Madame La Vaupalière!“

Als er nach Hause kam, winkte er seiner Frau, die an der Kasse saß, und sie folgte ihm in das Laboratorium.

„Sei so gut,“ sagte er, „und breite einen Bogen weißes Papier auf meinem Schreibtisch aus.“

Als sie dies gethan hatte, legte er seine bis dahin krampfhaft geschlossene Hand auf das Papier und öffnete sie; allem das Haar fiel nicht auf das Blatt, sondern blieb auf seiner schwindenden Handfläche kleben; er mußte es mit den Fingern abnehmen.

„Was ist denn das?“ frug sie, verwundert über die Sorgfalt, mit der er diese Manipulationen ausführte.

Er blickte sie triumphierend an und sagte mit gedämpfter Stimme:

„Ein Haar, wie Du siehst, ein einfaches Haar; wie dünn es aber auch sei, so ist es doch stark genug, um La Vaupalière unter die Guillotine zu bringen.“

„Geh, Du redest Unsinn!“

Er erzählte ihr, wie er die Füße von La Vaupalière beobachtet und wie er das Haar von ihm abgenommen habe.

„Das hast Du gewagt?“

„Ich wage immer, was zu thun meine Pflicht ist.“

„Aber bist Du auch sicher, daß das Haar denen gleicht, die Dir Zsidor überbracht hatte?“

„Das werden wir sehen, ich habe es gerade zu dem Zweck genommen, es dieser Prüfung zu unterziehen.“

Er ging an einen verschlossenen Schrank, auf welchem geschrieben stand: „Dokumente“, und öffnete ihn; er war voll von nach Buchstaben geordneten Paketen; er nahm das mit C bezeichnete und zog ein Papier, auf dem der Name Courteheuse stand und in welches eine Haarlocke eingewickelt war, hervor.

Dann legte er neben zwei aus der Locke gezogene Haare das vom Ueberzieher La Vaupalières weggenommene; es war kein Unterschied in der Farbe, Stärke und Weichheit zwischen ihnen, sie waren genau dieselben.

„Nun?“ sagte Turlure.

„Kann das Haar von zwei Köpfen nicht einander ähnlich sein? Courteheuse war ja auch blond.“

„Gewaltiger Irrtum!“ rief er, „unter allen Rassen, die die Welt bevölkern, giebt es nicht zwei Köpfe, die völlig gleiches Haar haben; und wenn selbst das bloße Auge sich täuschen läßt, das Mikroskop irrt sich nicht; es wird uns sagen, ob unsere Augen nicht Opfer des Irrtums — oder der Voreingenommenheit, wenn Du lieber willst — gewesen sind.“

Lange und feine Untersuchungen, die nunmehr Turlure „in streng wissenschaftlichem Geiste“ unternahm, ergielten das Resultat, daß das Haar von dem Ueberzieher und die im

Papier aufbewahrt gebliebenen genau die gleichen Eigenschaften hatte und folglich von demselben Kopfe herrührten.

„Was sagst Du nun dazu? frug er seine Frau.

„Als sie nichts erwiderte, fuhr er fort:

„Ich kann doch nicht zur Wiederausgrabung von Courteheuse schreiten, um Dir zu beweisen, daß sein Haar ganz anders als dieses hier ist; und das ist wirklich jammer schade, daß ich nicht heute noch eine Strafe quer durch den Friedhof legen lassen kann; aber diese Wiederausgrabung wird vom Gericht vorgenommen werden; und Du wirst dann sehen, daß ich recht habe.“

„Ich behaupte nicht, daß Du, was die Vergangenheit betrifft, unrecht habest; es scheint mir im Gegenteile sogar, daß Du Recht hast.“

„Das ist so klar wie der Tag!“

„Aber daraus folgt noch nicht, daß Dein Verdacht auch für die Gegenwart begründet sei.“

„Darüber sind wir einig, ich habe Dir gesagt, daß ich mein Urtheil über diesen Punkt noch aufschieben werde, und ich schiebe es in der That auf. Aber was aus der ersten Vergiftung folgt, ist die Entstehung einer solchen Lage für die beiden Schuldigen, daß sie sich bei ihrem gegenwärtigen Uebelbefinden, das vielleicht ein ganz natürliches ist, gegenseitig sofort der Urheberschaft anklagen und sich damit selbst denunzieren.“

„Das ist ein Zufall.“

„Ist es wirklich nur ein Zufall? Unter allen Umständen ist es absichtlich geschehen. Geschickt würde jetzt sein, von der ermittelten Thatsache aus weiter zu gehen, um sie dahin zu bringen, sich auch geslistentlich zu denunzieren, damit sie sich selbst anklagen und so die Wahrheit an den Tag bringen.“

„Du schwebst auf den Flügeln der Einbildung dahin; aber bist Du auch sicher, daß Dein Ausgangspunkt verläßlich ist? Du nimmst doch an, daß sich jeder von beiden des anderen erledigen möchte, nicht wahr?“

„Ich sage nicht, daß sie das wirklich wollen, sondern nur, daß sie sich gegenseitig beargwöhnen, es zu wollen, was ganz und gar nicht dasselbe ist.“

„Wenn es so ist, warum lassen sie sich nicht einfach scheiden?“

(Fortsetzung folgt.)

Honoré de Balzac.

Zu seinem hundertsten Geburtstag.

Balzac, dessen hundertster Geburtstag in diesen Tagen in Paris gefeiert wird, ist bekannt als der Umbahner und Vorläufer der modernen „naturalistischen“ Dichtung, die in Zola ihren wirksamsten Vertreter gefunden hat. Er hat mehr als hundert erzählende und dramatische Werke hinterlassen.^{*)}

Balzacs Kunst und Art ist treffend von Julius Hart in seiner Geschichte der Weltliteratur gekennzeichnet: „Er schildert mit hartem Griffel und in groß angelegtem Wüderchklus nach allen Seiten hin die Bourgeoisie der Zeit des Juli-Königtums, beherrscht vom Geiste des Kapitalismus, des Tanzes um das goldene Kalb, ergriffen von dem Verlangen allein nach den materiellen Gütern des Lebens. Es ist eine Periode praktisch-nüchternen Lebensauffassung, die sich in seinen Romanen und in seiner Kunst kristallisiert, und dies Mäthnerne und Hart-Verständige schlägt breit durch alles Phantastische hindurch, welsch letzteres zum Teil noch auf letzte romantische Elemente hindeutet.“

Ein par kurze Daten aus seiner Biographie mögen hier angeführt sein. Geboren am 20. Mai 1799 in Tours, machte Balzac seine Schule in Vendôme und Paris, war kurze Zeit Advokaten-schreiber, wandte sich aber bald für immer der Schriftstellerei zu. Von äußeren Erlebnissen ist bei diesem ausschließlich der Arbeit gewidmeten Leben fast nichts zu berichten. Balzac starb in Paris am 19. August 1850.

Bekanntlich hat Zola in seinem Romanhklus Rougon-Macquart die Geschichte einer Familie unter dem zweiten Kaiserreich in verschiedenen aufeinanderfolgenden Generationen in einer Reihe von etwa 20 Romanen geschrieben, die ein genealogisches Miesenepos bilden. In Deutschland ist diese genealogische Verbindung mehrerer großer Erzählungen aus Gustav Freytags „Ahnen“ bekannt. Auch hierfür hat Balzac das Vorbild gegeben, wenn er auch seinen Plan nicht ausführte und die genealogische Verknüpfung nicht zum festen Faden seiner Epenfolge gemacht hat. Indessen war sein Plan noch weit umfassender. Er trat in Walter Scotts Spuren, wollte in

^{*)} In Reclams Universal-Bibliothek sind eine Reihe seiner Sachen billig zu haben, darunter die hochbedeutenden: Die Chouans (Nr. 1426—29); Das Chagrinleder (Nr. 2441—43); Die Frau von dreißig Jahren (Nr. 1963—64); Vater Glogiot (Nr. 2268—70) und das Lustspiel Mercadet (Nr. 631).

Romanen aus der Geschichte des französischen Volkes — wie Scott aus der englischen Geschichte — die verschiedenen Zeiträume von Karl dem Großen an bis auf die Kreuzzeit in zusammenhängender Reihenfolge darstellen. Die Teile aber, die fertig geworden sind, (Die Chonians, Unter Katharina von Medici, Meister Cornelius) beweisen, daß es ein Glück ist, daß Balzac seine Lebenskraft dieser Riesenaufgabe nicht geopfert hat. Sein moderner, positiver-realistischer Sinn drängte ihn auf andere Bahnen. Gewiß hat er in seinen Romanen auch Menschheitsgeschichte, Kulturgeschichte geschrieben, aber die seiner Zeit, die nun einmal jeder am besten von allen Zeiträumen der Geschichte seines Volkes kennen kann und kennen soll.

Die Verbindung mehrerer, am liebsten, wie anfänglich geplant, aller seiner Romane zu einem Ganzen hat er jedoch nicht völlig aufgegeben, aber auf seine Zeit beschränkt, deren Psychologie er in den unter dem Sammeltitel Comédie humaine (menschliche Komödie im Gegensatz zu Dantes „Göttlicher Komödie“) zusammengefaßten Romanen zu geben gesucht hat. Für den Geschichtsforscher und besonders für den Kulturgeschichtsforscher kommenden Jahrhunderte werden diese Dichtungen des großen Begründers der naturalistisch-realistischen Kunst stets Quellen ersten Ranges sein.

Ein Ruhmestitel gebührt Balzac, der mir noch nicht genug gewürdigt zu sein scheint. Beseelt von dem Wunsche, den weitesten Kreisen seines Volkes die Schätze der französischen Litteratur zugänglich zu machen, veranstaltete er, indem er Buchdrucker und Buchhändler wurde, einbändige, billige Klassikerausgaben, zu denen er zwendensprechende Vorreden und Einleitungen schrieb. Balzac drang damit nicht durch, weil die Buchhändler, die „Badräger der Wissenschaft“, wie Lassalle sie einst nannte, sich förmlich gegen ihn verschworen, um das ihrer Profitrate gefährliche Unternehmen im Keime zu erstickern. Es gelang ihnen, — und nun beuteten die Herren von der Kunst Balzacs Idee mit Wohlbehagen und Profit aus. Der ideale, der ursprüngliche wahre Erschließer dieser mächtigen Quelle der Volksaufklärung und Veredelung ist in Frankreich Balzac gewesen, das soll ihm nicht vergessen werden! Und eben dieses Unternehmen war es, das vom Geschäftseid vernichtet, ihm jene Last von Schulden aufgebürdet hat, unter der er lebenslanglich seufzte, so daß er sich einen „Galcerensträfing der Litteratur“ nannte. Vorübergehend hat er auch das Schuldgefängnis kennen gelernt, wie die übrigen Qualen und Peinereien, die diese unangenehmen Geister, die Roborde der Schulden, dem armen Künstler bereiten. „Gewissensbisse“ — sagt er einmal in einem seiner Romane — „sind nicht so schlimm wie Schulden, denn sie können einen nicht ins Schuldgefängnis steden.“

Aber auch ohne den Zwang für seine Gläubiger zu schaffen, war Balzac ein Genie der ausdauernden Arbeit, just so wie wir es auch von Zola erfahren. Dem großen Vorgänger Zolas schien jede Stunde Schlaf eine schmerzliche Einbuße an Arbeitszeit. Zwischen 7 und 8 Uhr abends ging er zu Bette, um Mitternacht stand er auf und arbeitete bis zum Tagesgrauen, um das Fertige in die Druckerei zu tragen. Dann ging's weiter bei herabgelassenen Fenstervorhängen und brennenden Kerzen bis zum Mittag oder bis tief in den Nachmittag hinein.

Die Palme des Ruhmes, Anerkennung und Erfolg sind ihm nicht in den Schoß gefallen, er hat sie sich ehrlich erarbeitet und erungen. Und er nahm es streng mit sich selbst, und besserte und feilte unaufhörlich an seinen Schriften. Oft mußte er wegen der vielen Korrekturen im Schriftsatz einen guten Teil des Honorars für Druckkosten der Korrekturen, wieder herausgeben. Dieser eiserne Fleiß, diese strenge Gewissenhaftigkeit und Selbstkritik war mit stetem Vertiefen der Verstandesstruktur und steter Anteilnahme an den Ergebnissen der exakten Wissenschaften gepaart. Die Types balzacien, die Balzac-Figuren in ihren scharfen Umrissen und in ihrer unerbittlich naturwahren Gestaltung sind sprichwörtlich geworden.

Balzac hat auch einen „Justizirrtum“ der napoleonischen Zeit in seinem Roman Une ténébreuse Affaire (Eine dunkle Geschichte) behandelt. Hat doch auch er, wie Voltaire vor ihm, wie Zola nach ihm in einer Justizmordgeschichte sich für den Angeklagten ins Zeug geworfen. Man sieht bei Zola wie bei Balzac recht deutlich, daß Materialismus und Naturalismus durchaus kein Hindernis bilden für ideales Streben nach Wahrheit und Gerechtigkeit. Ganz das Gegenteil ist der Fall: Derselbe Wahrheitsdrang, welcher bei dem Schöpfer der Familiengeschichte der Rougon-Macquart und dem Schöpfer der Comédie humaine die Feder führte, der ist es auch, der den einen seinen Offenen Brief mit der Ueberschrift: J'accuse! (Ich klage an!) veröffentlicht ließ; der den anderen — wenn auch vergeblich — für den justizgemordeten Pehlrel einzutreten zwang!

Kunst und Leben sind ebensowenig zu trennen, wie in den großen Volkzählern „höchstpotenzierter menschlicher Arbeit“, in den Künstlern und Dichtern der Mensch und der Künstler auseinander gerissen werden können, vergleiche Goethe und alle wahrhaft „Großen“.

M. W.

Kleines Reuilleton.

dg. Eine Qual. Ein langer Fabriksaal hinten auf dem dritten Hof. Glühend brennt die Mittagssonne gegen die verhängten Fenster. Dumpye Stidluft brüet über dem ganzen Raum. Ein Geruch von Schweiß und stehendem Maschinenöl mischt sich mit den Ausdünstungen der hochgestapelten Fench-Ballen zu einem

atembeklemmenden Ganzen. Wo die Sonnenstrahlen durch den Spalt der Rouleaux hineinhuschen können, sieht man feine Stäubchen tanzen, den Appreturstaub zugeschnittener Wäschestoffe. Vor den drei Fenstern sind Nähmaschinen eng aneinander gerückt, zwei und zwei immer gegenüber, die fünfte quer dagegen. Die Mädchen, die dahinter sitzen, haben die Arme hochgekrämpt und die Taillen am Halse etwas geöffnet. Die Hitze hat ihre Haare gelöst, wirr hängen die nassen Strähnen über die müden erhitzten Gesichter. Keine von ihnen spricht ein Wort. Sie nähen und nähen, denn morgen ist Liefertag und jede will den Wochenlohn so hoch wie möglich treiben, außerdem ist das Unterhalten während der Arbeit auch bei Geldstrafe verboten.

Kein Laut im ganzen Raum, als das ohrenbetäubende Surren der Maschinen und die heiser schreiende Stimme der Directrice, die von einem Hilfsmädchen die fertige Arbeit fortpacken läßt und zugleich der Buchhalterin die Kommissionen ansagt: „Drei Duzend Frauenhemden! Saunmaht! 8907! . . . Zwei Duzend Kinderhemdchen mit buntem Trimming 16 600!“

Es liegt etwas eintönig Leierndes in diesem Rufen und doch auch wieder ein gewisser Takt, fast als wäre die Musikerin selbst nur noch eine Maschine und schürzte, einmal aufgezogen, ihr Pensum ab.

Dann kommt mit einem Mal Leben in die ganze Gesellschaft. Die Mädchen an den Maschinen sehen auf, das Fräulein hält mit Ausrufen inne. Die schwere eiserne Furchtür öffnet sich, und herein tritt etwas Lichtes, Helles, ein junges Mädchen, reizend und frisch, wie ein wolkenloser Frühlingstag. Das hell-lila Wouffelinckleid legt sich wie ein Duffhauch um ihre zierliche Gestalt. Auf dem zartgrauen Strohhut wippen über einem Beilchenkranz kostbare weiße Federn, der große Sonnenschirm gleicht einer Wolke von Null und Spizen.

Die Näherinnen erheben sich, die Directrice macht eine Verbeugung, die junge Dame neigt kaum das Haupt. Das Kleid grazios in die Höhe raffend, tänzelt sie nach dem Hintergrund, wo die große Glasihür nach dem Privatcomptoir des Chefs führt. Sie hat es so eilig, daß sie die Thür nicht einmal hinter sich schließt.

„Ach, Pilsch, Du? Was führt denn Dich 'mal hierher?“ Ein lautes fröhliches Lachen: „Nun was denn wohl, Papachen? rat einmal!“

„Es wird nicht schwer zu raten sein!“ „Das dent' ich auch!“ Und an dem stattlichen Herrn empor springend: „Ach siehst Du, liebes Papachen, nur noch fünfzig Mark, ja? Wir möchten die Boote und den Garten mit Champions schmücken. Das müßte doch geradezu märchenhaft werden, nicht wahr? Und morgen spricht dann auch ganz Grünau von unserm prächtigen Fest.“

„Schmeichellake!“ Er streichelt ihre blühenden Wangen. „Also fünfzig Mark? Reicht denn das auch?“

„Wenn es mehr wird, schadet es nichts. Betteer Hans erwartet mich mit Mama bei Bauer. Wir wollen kaufen und dann gleich hinausfahren, damit noch alles fertig wird.“

„Na ja, dann beeilt Euch nur, und nimmt gleich siebzig. Wenn schon, denn schon!“

„Ach du liebste einzigste Papachen!“ Sie hängt von neuem an seinem Halse. „Komm Du nur nicht so spät hinaus.“

„Nein, nein, um fünf Uhr bin ich drauhen.“ „Ach komm nur schon um Vier . . . ehe Du dann dinirst und Dich ruhest und Toilette machst, wird's doch Abend! Weißt Du . . .“

„Sie steht schon wieder halb im Fabriksaal und dreht sich noch einmal um, „weißt Du, Papachen, Du solltest überhaupt den Sommer über drauhen in der frischen Luft bleiben und das Geschäft vom alten Leutmann leiten lassen. Wie kannst Du es denn bloß hier aushalten? Hier bloß atmen zu müssen, ist ja eine Qual . . . Puh, eine Qual!“ — —

Gesundheitspflege.

ie. Ueber die Reinigung von Trinkwasser durch Ozon ist in letzter Zeit mehrfach die Rede gewesen, und es verlaute bereits vor einigen Monaten, daß in Paris eine großartige Anlage zur Anwendung dieses Verfahrens eingerichtet werden sollte. Nach zuverlässigen Berichten ist davon vorläufig noch keine Rede, dagegen sind in der Stadt Lille seit dem Jahre 1895 wertvolle Versuche dieser Art vorgenommen worden, deren Ergebnisse jetzt gleichzeitig in den Annalen des Instituts Pasteur und in den Sitzungsberichten der Pariser Academie der Wissenschaften besprochen werden. Die Untersuchungen wurden sowohl in dem Laboratorium des Iller Pasteur-Institutes als in dem physikalischen Laboratorium der Höheren Normalschule daselbst ausgeführt und von der städtischen Behörde besonders unterstützt, so daß große Wassermengen benutzt werden konnten. Eine Beschreibung der Apparate würde etwas weitläufig und nicht ganz leicht verständlich sein, es sei daher nur gesagt, daß die ganze Sterilisationsanlage aus 3 Teilen besteht, nämlich aus den Apparaten zur Erzeugung des elektrischen Stromes, aus den Apparaten zur Erzeugung des Ozon und aus den eigentlichen Apparaten zur Befreiung des Wassers von seinen Keimen. Nachdem die Anlage mehrere Monate lang in Betrieb gewesen war, ernannte die Stadt Lille einen offiziellen Ausschuß von Sachverständigen, in dem sich einige Autoritäten von Beltruf z. B. Professor Roug, Calmette und andere befanden. Die Ergebnisse des Verfahrens werden in den Berichten dieses wissenschaftlichen Ausschusses folgendermaßen zusammengefaßt: „Alle krankheit- und fäulniszerregenden Keime, die sich

In dem bisher untersuchten Wasser befinden, werden vollständig vernichtet, wenn das Wasser durch einen Raum mit hohem Ozongehalt hindurch geleitet wird. Nur einige Keime des Bacillus subtilis, die für Menschen und Tiere ganz unschädlich sind und übrigens auch durch die meisten anderen Sterilisationsverfahren nicht beseitigt werden können, widerstehen der Ozonbehandlung. Die Ozonisation des Trinkwassers führt diesem keinen fremden Bestandteil zu, der der Gesundheit schädlich wäre, im Gegenteil ist das mit Ozon behandelte Wasser infolge der bedeutenden Verminderung des Gehaltes an organischen Stoffen späteren Verunreinigungen weniger zugänglich und daher in seiner gesundheitlichen Beschaffenheit zuverlässiger als irgend ein anderes Trinkwasser. Die Einfachheit, Dauerhaftigkeit und Betriebssicherheit der Apparate entsprechen allen Anforderungen, die eine industrielle Anwendung in größerem Maßstabe stellen darf. Alles in allem ist die Ozonisation ein wirksameres Mittel zur Herstellung eines gesunden Trinkwassers, als alle bisher bekannten Verfahren zu gleichem Zwecke. Der erwähnte Ausschuss empfiehlt zunächst der Stadt Lille dringend die Einführung des Verfahrens, da sie häufig von Typhus heimgesucht wird und auf anderem Wege eine Reinigung des Trinkwassers mit Sicherheit nicht erreicht werden kann. Es sei zum Schluß noch erwähnt, daß die bakterientötenden Eigenschaften des Ozon schon seit längerer Zeit bekannt sind. Jones Chapuis machte 1881 darauf aufmerksam. Seguy war einer der ersten, der zur Verwendung des Stoffes zur Sterilisation von Wasser riet. Großen Wert für die Förderung der Frage haben die Arbeiten des deutschen Hygienikers Fröhlich gehabt, der auch die Anregung zu einer großen Zahl bedeutender Versuche in kleinerem Maßstabe gab, die vor 5 Jahren in den Arbeiten des Gesundheitsamtes veröffentlicht wurden. —

Anatomisches.

— Die Gestalt der Leber bei den höheren Tieren bildete auf der letzten Versammlung der Anatomischen Gesellschaft von Großbritannien und Irland den Gegenstand lebhafter Erörterungen. Es war immer eine streitige Frage, ob die ziemlich abgerundete, nur leicht eingeschnittene Leber des Menschen und der menschenähnlichen Affen (Anthropoiden) der Gesamtheit des vielsappigen Organs der niederen Affen oder nur dessen Centralteil entspreche. Aus den von dem Oxford Professor Arthur Thomson der Gesellschaft vorgelegten Zeichnungen der Lebern sehr junger Menschen und Anthropoiden ging nun klar hervor, daß die Entstehung der abgerundeten Leber aus dem vielsappigen Organ auf einen Verschmelzungsprozeß zurückzuführen ist. Selbst an der Leber des erwachsenen Menschen und besonders an der des Gorilla sieht man noch stets mehr oder weniger tiefe Furchen auf der Unterseite des rechten Lappens und der sonst dem Menschen in seinem inneren Bau so nahestehende Gorilla zeigt in der Leberform eine stärkere Neigung zu den niederen Affen. Beim Gorilla wie beim Orang ist die Form der Leber noch ziemlich variabel, und es zeigen sich bei den Anthropoiden alle Uebergänge von der niederen Form zur menschlichen, namentlich auch in der Gestalt des beim Menschen nur noch eben angedeuteten sogenannten Schwanzlappens der Leber. Nach Dr. Arthur Keith ist die abweichende Form der Leber bei den Anthropoiden und Menschen als Anpassung an den aufrechten Gang zu erklären. Durch die Ausrichtung des Körpers erlangten alle Organe der Leibeshöhle eine viel ausgiebigere Befestigung an Dach und Hinterwand der Höhlung und die Leber ruht nicht mehr auf der Bauchwand, wo die Auslappung ihre Lagerung erleichtert, weil die Lappen über einander gleiten und die Umlagerung bei den Bewegungen vereinfachen. Mit der festeren Stellung des Organs bei den höheren Primaten wurde dies unnötig und die tiefen Einschnitte verschwand. —

(„Prometheus.“)

Technisches.

— Ueber die Entwicklung der Eisenbahnen der Erde enthält das Maiheft des „Archivs für Eisenbahnwesen“ eine eingehende Darstellung, der wir folgende Zahlenangaben entnehmen: Am Ende des Jahres 1897 hatte das Eisenbahnnetz der Erde eine Länge von 732 255 Kilometer erreicht, eine Länge, die das 18 1/4 fache des Erdumfangs am Aequator (40 070 Kilometer) noch um etwa 1 000 Kilometer und das 1,9 fache der mittleren Entfernung des Mondes von der Erde (384 420 Kilometer) noch um nahezu 12 000 Kilometer übertrifft. Von den einzelnen Erdteilen steht in Bezug auf Eisenbahnlänge, wie auch in den Vorjahren, Amerika mit 380 384 Kilometer, also mit mehr als der Hälfte der gesamten Länge der Eisenbahnen der Erde, obenan. Darnach folgen Europa mit 263 145 Kilometer und mit bedeutend kleineren Zahlen Asien, Australien und Afrika. Von den einzelnen Staaten der Erde weisen die Vereinigten Staaten von Amerika in ihrem weit ausgedehnten Gebiete das größte Eisenbahnnetz auf — 296 745 Kilometer. Danach folgt das Deutsche Reich mit 48 116 Kilometer, während die gewaltige Fläche des russischen Reichs einschließlich Sibirians und des gesamten asiatischen Russlands nur 45 576 Kilometer Eisenbahnen aufweist. Das nächstgrößte Netz besitzt Frankreich mit 41 342 Kilometer, dann folgen Großbritannien und Irland mit 34 445 Kilometer, Britisch-Ostindien mit 33 820 Kilometer, Oesterreich-Ungarn einschließlich Bosniens usw. mit 33 668 Kilometer, Britisch-Nordamerika mit 26 866 Kilometer, Italien mit

15 643 Kilometer, die Argentinische Republik 15 172 Kilometer. Einen sicheren Maßstab für die wirtschaftliche Entwicklung eines Landes bietet das Verhältnis seiner Eisenbahnlänge zur Flächen-größe. Dieses Verhältnis ist am günstigsten im Königreich Belgien, wo 20 Kilometer Bahnlänge auf je 100 Quadratkilometer Fläche kommen. Nur wenig anders ist dies Verhältnis im Königreich Sachsen mit 18,3 Kilometer auf je 100 Quadratkilometer. Dann folgen das Großherzogtum Baden mit 12,3, die Reichsländer Elsaß-Lothringen mit 11,9, Großbritannien und Irland mit 10,9, das Deutsche Reich im Durchschnitt mit 8,9, die Niederlande einschließlich Luxemburgs ebenso wie die Schweiz mit 8,8, Württemberg mit 8,3, Bayern mit 8,2, Preußen mit 8,1, Frankreich mit 7,8 Kilometer Eisenbahnen auf je 100 Quadratkilometer Fläche. Das Verhältnis der Eisenbahnlänge zur Bevölkerungszahl ist in den dünnbevölkerten Ländern am größten. Obenan steht in dieser Beziehung die Kolonie Süd-Australien, wo 84,3 Kilometer Eisenbahn auf je 10 000 Einwohner kommen. Dieser Kolonie ganz nahe steht die Kolonie Queensland mit 83,7 Kilometer Eisenbahn auf je 10 000 Einwohner. Danach folgen: der Orange-Freistaat mit 63,8, Britisch-Nordamerika mit 51,8, Neuseeland mit 49,8, Tasmanien mit 47,9, Neufundland mit 43,3, die Kolonie Victoria mit 43,0, die Vereinigten Staaten von Amerika mit 42,2, die Argentinische Republik mit 33,5 Kilometer Eisenbahnen auf je 10 000 Einwohner. In den dichter bevölkerten Ländern Europas ist dies Verhältnis überall wesentlich kleiner. Obenan steht hier Schweden mit 20,5 Kilometer Eisenbahn auf je 10 000 Einwohner. Dann folgen die Schweiz mit 12,0, Dänemark mit 11,1, Frankreich mit 10,8, Deutschland ebenso wie Norwegen mit 9,2, Belgien mit 9,1, Großbritannien und Irland mit 8,5 Kilometer Eisenbahn auf je 10 000 Einwohner. Der Zuwachs, den die Eisenbahnlänge der Erde in der Zeit vom Ende des Jahres 1893 bis Ende 1897 erhielt, beträgt 60 362 Kilometer. Dieser Zuwachs ist, wenn auch nur um etwa 100 Kilometer, kleiner als der in dem Zeitraum 1892—1896 und der kleinste seit der Zeit, in der die Entwicklung des Eisenbahnnetzes der Erde im „Archiv für Eisenbahnwesen“ regelmäßig verfolgt wird. Der Rückgang im Zuwachs an Eisenbahnlänge tritt besonders stark in den Vereinigten Staaten von Amerika hervor, wo die Zunahme von 52 179 Kilometer in dem Zeitabschnitt 1885—1889 in stetiger Abnahme auf 10 502 in 1893—1897 gesunken ist. Im Zunehmen begriffen ist dagegen der Zuwachs in Asien und Afrika. —

Humoristisches.

- Ein verlapptes Genie. Schützmann: „Fleppens-Frige, wenn Sie man bloß wollten! Sie könnten den schärfsten Tausch von der Welt machen! 'n Mann von Ihre Gaben! Wat lenne der nich für 'ne Stellung in de polit'ische Polizei einnehmen!“
- Darum. Tourist: „Geh, Du mußt das Mädel nicht so schlagen, es thut ihm ja weh!“
- Junge: „Oh, das macht dem Mädel gar nichts, es ist ja ein Bub!“
- Scherzfrage. „Wer pfeift auf jede Gefahr?“
- „Der Lokomotivführer.“

(„Jugend.“)

Notizen.

- Arthur Schnitzlers Einakter-Cyklus: „Paracelsus“, „Der grüne Kaladn“ und „Die Gefährtin“ wurde von den Hof-theatern in Dresden und Stuttgart, dem Residenztheater in Hannover, sowie von den Stadttheatern in Köln a. Rh. und Posen angenommen. Ferner wurden die drei Stücke bereits ins Italienische übersetzt.
- In New-York sollen auch in den Tramways, die die Stadt mit den Vorstädten verbinden, Theater eingerichtet werden.
- Eine neue Chamäleonart ist in Madagascar aufgefunden. Es hat wegen des Besizes von tiefen Hauttaschen unter der Achsel den Namen Chamäleon axillaris erhalten. Die Farbe des Körpers ist schmutzig hellgrünbraun, auf dem Rücken durch dunkelgrüne Streifen negartig gezeichnet. An den Seiten zieht sich eine Längsreihe größerer unendlich begrenzter heller Flecken hin. Das ganze Tier hat nur eine Länge von etwas über 12 Centimeter, wovon auf den Schwanz genau die Hälfte entfällt.
- Pilzsaft als Gegenmittel gegen Schlangengift. Die Saft verschiedener Pilze hat Pflanzlich, nach einer Mitteilung des „Prometheus“ als Gegenmittel gegen Schlangengift ist einer ununterbrochenen Versuchsreihe erlauft und nachgewiesen. Mit Chloroformwasser ausgezogene Champignons liefern einen Impfstoff, der nach jedem Ertrinken auf 120 Grad während 20 Minuten seine Giftigkeit bei subcutanen Einspritzungen verlor und nun Meer-schwämme und andere Tiere gegen Viperngift unempfindlich machte. Ähnliche Ergebnisse wurden mit dem Saft von Trüffel, Fliegen-schwämmen und mehreren Reizler-Arten erzielt.
- Etwa zehn Millionen Fahrräder sind jetzt nach einer englischen Statistik im ganzen in Gebrauch.

Die nächste Nummer des Unterhaltungsblattes erscheint am Sonntag, den 21. Mai.